

Teufelein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **10 (1884)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teufeleien.



Verehrteste!

Man glaubt gewöhnlich, daß nur in früheren Zeiten „Teufel“ existirt hätten und jeder Sekundaner will sich in der Leugnung der Teufelsgeschichten groß machen. Dieß heißt aber, in usum ultramontaner Zeitungen, die Freimaurerei zu weit getrieben, denn daß heutzutage Teufel existiren und zwar noch viel schlimmere, als zu „Luthers Zeiten“, bezweifelt ein denkender homoSapiens auf keinen Fall.

Allerdings ist ein Unterschied zwischen den satanischen Vertretern der guten, alten Zeit und der modernen Periode vorhanden, insofern nämlich, daß die jetzigen Satanaffe in unsern aufgellärten Tagen sich weniger an's Sonnenlicht wagen, gerne Krebsgänge machen, weniger vorn als vielmehr im Rücken agitiren und den geschwängten, plumpen Krinolinitismus in einen schmutzen, aber doch tausend Mängel bedeckenden, weißwattirten Taillismus verwandelt haben.

Unsere modernen Satanaffe tragen allerdings keine Hörner und Pferdefüße, keine Klauen und Krallen mehr, dafür aber Rosenöl, mille fleurs und Patchouli, Advokatenränke und religiös angehauchte Geld- und Politikprojekte; ihr Teint zeigt auch nimmer das abscheuliche Schwarze, nicht mehr das Häßliche und Berzehrte, sondern ein blendendes blanche und ein brennendes rouge, ein niedliches Fräpchen und ein schmuckes, Schwwebendes, grazidöses Körperchen. Einige Beispiele aus sozialem und politischem Leben mögen genügen.

In alten Schriften heidnischer Vorfahren, in antiken „Schunggen“ staubiger Kloster- und Städtebibliotheken liest man häufig, in welchem unerhörten Maße sich diese Leute betrunken haben. Gegenwärtig ist das Sichbetrinken eine Sache moderner Gemüthlichkeit. Rentiers und Obitweiber, Milchmänner und Professoren, Doktoren und Butterhändler, Nihilisten und Nationalräthe, Junge und Verblühte, Verheirathete und sonst nicht Lebige, Reiche und Bettler, Dicke und Dünne, Alle, Alle lieben es, hie und da „bespitzt nach Hause“ zu gehen, sei es bei Hochzeiten oder Schützenfesten, Kindstausen oder Sauserproben, überall die gleiche Geschichte. Doch nur Wenige kalkuliren, daß sie einem neuen sozialen Fidelitätsübel entgegen gehen: Dem Sauserteufel.

Ein reicher Kauz, ein schächernder Levi, geizt bei jeder nur möglichen Gelegenheit, nährt sich von Wasser und Brot, Käsrinde, Apfelschalen und gebrühten Birnenstielen, sucht pfundweise die Zigarettenstummel in allen Straßengraben und kaut sie mit einem Appetit, um den man ihn beneiden könnte; er bewohnt Dachkammern, Hundeställe und ähnliche Etablissements, sucht auf guten oder bösen, mit elektrischem Licht oder nur mit Stalllaternen beleuchteten Wegen zu seinem Ziele zu gelangen. Und hat er dieses erlangt, so kann er von seinen Gewohnheiten nicht mehr lassen, geizt, hungert und dürstet weiter und wenn er einst stirbt, schwimmt seine Seele hinunter und weiter hinunter, bis ihn der Geizteufel als Beute in die unendliche Tiefe reißt.

Das Wort „Che“ läßt sich aus dem Ausdruck „ehedem Mann“ ableiten. Es bezeichnet also dieses Substantiv nichts mehr und nichts minder, als die Pantoffelarität des männlichen Geschlechts. Wo diese aber regiert, da sind Mann und Weib einem gleichen Schicksal, dem modernen „Cheteufel“, verfallen.

Niemand wird bestreiten, daß heutzutage Luxus und Ländeleien enorm Männlein und Weiblein, Frische und Verdornte, Salondämchen und Ausrufterinnen, Hausfrauen und Mägde, Kind und Regel, Mann und Maus regieren. Schminke, Rosenöl und Pomade, Fransen, Ligen und Spigen, Gold, Silber und Double, Sommerprossenseife, Warzenpulver und Haarträusler, Friseur, Schneider und Commis-voyageurs sind Erzeuger und Bezeuger von jungfräulicher Naivität und männlichem Heroismus, Kinder des Pu-teufels.

Selbst der Politik bleibt Urian nicht fern. Sit eigentlich selbstverständlich. Punto einer poliischen Klasse gilt das Wort: „Gleich und gleich gefellt sich gern.“ — Sehen wir nur unsere gegenwärtige Lage ein Wischen näher an. Wolfeley löst in Egypten den Teufelskerlen nach, Corday hat teuflische Absichten auf China, die Basler Ultramontanen möchten gern den teuflischen Schullack dunkler färben, die Zürcher haben finanziell teuflisch Bock, die St. Galler den teuflischen Gedanken an einen Gorilla und bei den nächsten Nationalrathswahlen will selbst der dümmste Teufel seine Meinung durchsetzen, trotzdem er weiß, daß von teuflischgläubischer Seite so teuflische Ränke gespielt werden, daß dieselben zu umgehen, selbst Urian machtlos wäre. Solche Teufeleien stammen nur vom Massen- und Parteiteufel.

Was früher selbstverständlich war, heißt jetzt höchste Tugend, was früher eine Teufelei genannt wurde, ist in praesentia Mode. Wir könnten noch mehr Teufeleien anführen, z. B. den Festteufel! Aber huj! Heimrich, mir graut vor Dir!

Stossseufzer.

Die Chinesen
Sind vom Bösen;
Denn nie weiss man,
Wo man hin kann;
Nie sie brennen,
Fortzurennen;
Sondern zöpsfisch
Und stets köpfsch
Soll ihr Kämpfen
Uns nur dämpfen.

Zivilisiren
Woll'n sie nicht spüren
Und nicht versteh'n,
Mit uns zu geh'n.
Das kleine Tonking
Ist uns denn doch zu ring!
China wär grösser,
O, ihr Luftschlösser!
Ich in der Patschia
Ganz arme — Francia.

O, wie lieblich ist's.

Es sind nun alle Beide
In gleicher Gluth entbrannt
Und singen voller Freude:
„Wir sind ja stammverwandt.
Frankreich und Deutsches Reich,
Deutschland und Frankenreich,
Wir sind wie Brüder,
Wir kennen uns wieder;
Einer dem Andern traut,
Bis man sich wieder — haut,
Wie Brüder!“

Englands Kolonial-Politik.

*Ich bin sehr gern allein,
Wenn annekirt muss sein;
Ich bin nicht gern allein,
Wenn fest gezahlt muss sein.
Ich bin sehr gern allein,
Press' ich die Leute mein;
Ich bin nicht gern allein,
Muss Bund geschlossen sein!*

Stimme: *Ob gern, ob ungern, Du bist's doch,
Bald macht der Zimm'rer Dir das Loch.*

Preisaufrage.

Der Bischof von Brügge ordnete ein achttagiges Gebet an „zur Errettung des Landes von der Freimaurerei.“
Wie lange muß man für diesen Bischof beten?

Die Chartreuse-Mönche haben den 800sten Jahrestag der Gründung ihres Ordens gefeiert. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Fabrikanten des beliebten Chartreuse-Schnapses nichts von ihrem eigenen Fabrikate trinken. Aber doch nicht etwa aus dem gleichen Grunde, wie unsere Herren Weinhändler?